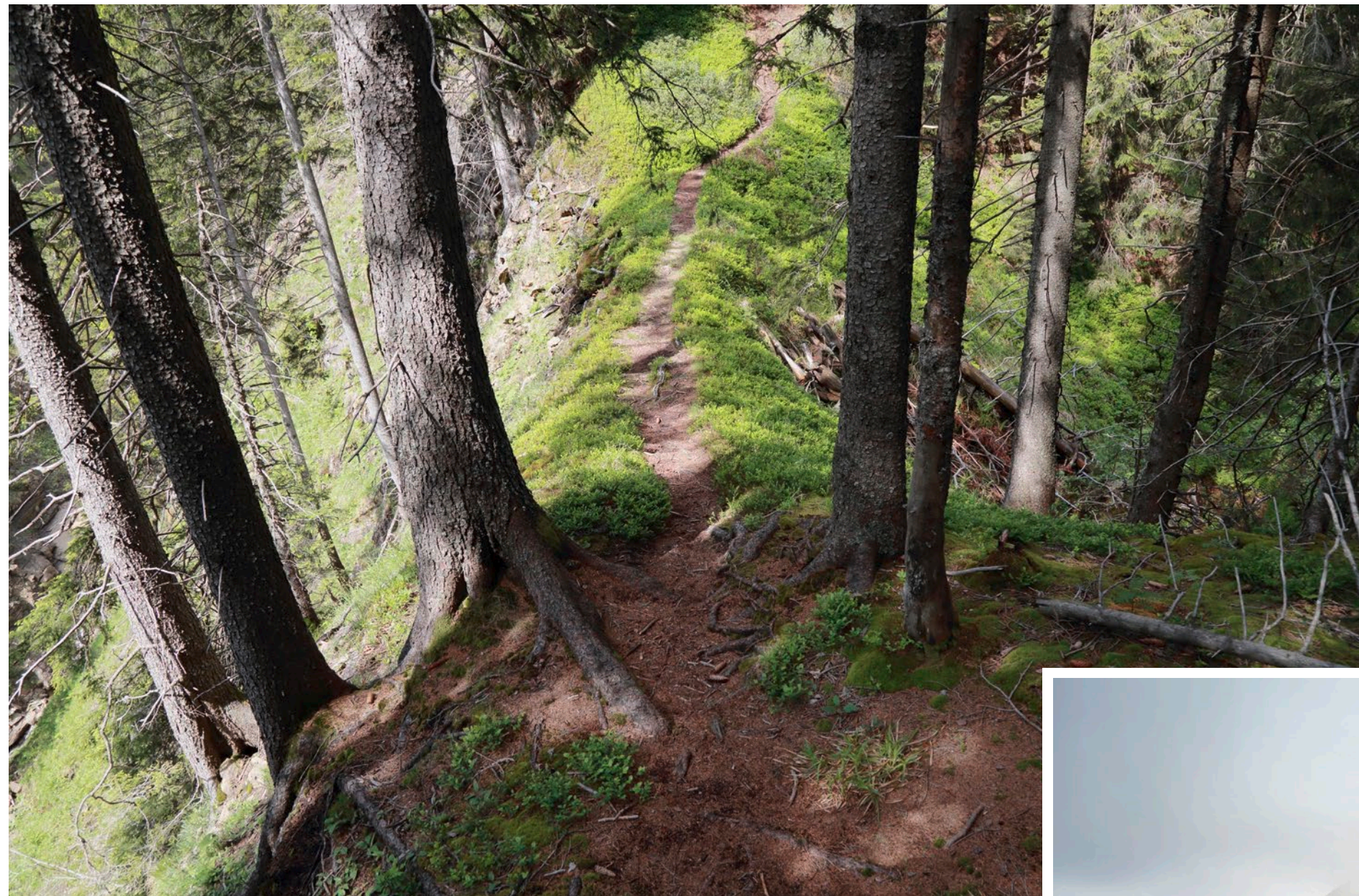




Das erhabene Wesen des Berges

Der Pilatus, der Berg am Vierwaldstättersee, ist sagenumwoben, erhaben und landschaftsprägend. Ihn zu besteigen, galt einst als Frevel. Doch menschliche Neugier überwand den Aberglauben und bezwang schliesslich auch den Berg. Der Mensch ist fasziniert von der Kraft der Berge und misst an ihnen gerne seine eigenen Kräfte.

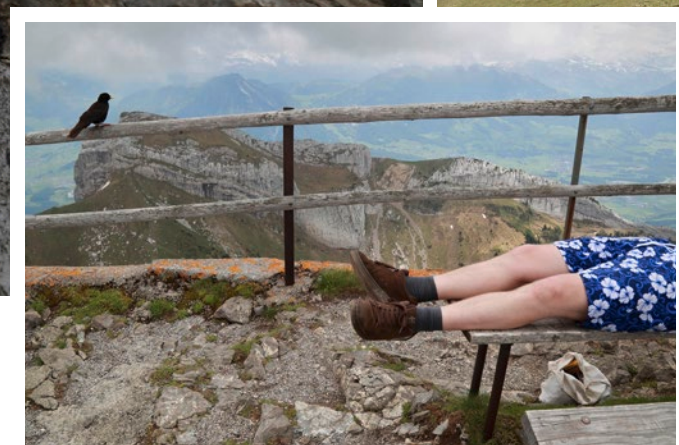
Fotos: Marius Schären; weitere Bilder: reformiert.info/berg



Der Weg zum Pilatussee ist gut sichtbar, doch der See entzieht sich dem Wanderer



Winterreise in der Nordflanke – hier ist Konzentration lebenswichtig



Eine Dohle und ein Pole rasten auf dem Tomlishorn

Karge Schönheit

Über Erwarten unterschätzt

BEGEHUNG/ Bergsteigen ist schön. Das fand schon 1555 der Gelehrte Konrad Gessner. Aber warum? Eine persönliche Suche bringt Antworten – und neue Fragen.

Damit es klar ist: Ich mag ihn. Auch wenn ich zuoberst am liebsten sofort wieder davongerannt wäre. Er beschäftigte mich intensiv, und er brachte mich in die Nähe von Grenzen. Als hätte er gewusst, dass er für unser Dossier herhalten soll als «der» Berg. Und sich händereibend gesagt: «Warte, Bürschchen, so einfach mach ich es dir nicht.» Doch beim Vorbereiten meiner Erstbegehung lernte ich: Es gibt ihn gar nicht, den Pilatus. Er hat eine multiple Persönlichkeit. Mittagsgüpfli, Rottosse, Widderfeld, Tomlishorn, Oberhaupt, Esel, Rosegg, Steiglhorn heissen seine Gipfel. Unsere Wahl fiel also nicht auf einen simplen, «richtigen» Berg wie Matterhorn oder Niesen.

IM SINNESPARADIES. Dieses Gipfelproblem kannte Konrad Gessner offensichtlich nicht. Selbstbewusst berichtet der «Schweizer Leonardo da Vinci», wie er auch genannt wird, in seiner «Beschreibung des Mons Fractus» bloss vom Pilatus, dem gebrochenen Berg. Er beschreibt als Erster die gleichzeitigen verschiedenen Jahreszeiten der Höhenstufen, listet akribisch die Pflanzenarten auf, schwärmt von Hirten und Milchspeisen – und von all den Sinneserlebnissen: der ermattete Leib wird von der Bergesluft «einzigartig erfrischt»; der Blick erfreut sich an Farben und Formen; das Gehör erquickten Spässe der Gefährten und der «allerseinsteste Gesang der Vöglein»; die Nase ergötzt sich an den Düften und der «viel freieren und gesünderen Luft» als jener in den Städten. Und das alles im Jahr

1555, als Gessners Heimat Zürich rund 5000 Einwohner hatte. Er war unterwegs mit einem «öffentlichen Diener» als Führer und Begleiter, wegen des Aberglaubens, dass niemand ohne «rechtschaffenen Mann aus der Mitte der Bürger» den Sumpf des Pilatus passieren dürfe. Und der Diener trug Wein mit. Doch was trieb Gessner eigentlich an?

IM WALD. Mein Ziel ist klar. Aber ich beneide Gessner ein bisschen. Mein Wasser schleppe ich selbst. Dazu etwas zu essen, mehrere Kilo Fotoausrüstung. Und ich habe nur einen Tag Zeit. Das Postauto brummt durch die wasserreichen Waldhänge hoch ins idyllische Eigenthal. Knallgrüne Weidwiesen leuchten. Die frische Luft ist ein Labsal wie bei Gessner. Tief atmend schreite ich aus, vorerst flach ins Tal hinein. Dieser Duft neben dem Bach! Ein Bärlauchblütenteppich. Tiefes Brummen auf dem Strässchen. Tiefes Brummen auf dem Strässchen nebenan. In drei Lastwagenzügen wird noch lebendes Fleisch weggefahren. Vögel zwischern, die Morgensonne blinzelt zwischen Zweigen. Den «umgänglichen und gastfreundlichen» Hirten Gessners begegne ich auf der Alp Unterlaulen. «Guten Morgen», rufen zwei Frauen, die Tische putzen. Hier gäbe es Speis, Trank und Betruhe – ich eile weiter. Doch die Fotohale und das Weitergehen wirken jetzt schon schweisstreibend.

Die Welt wird steiler. Eine Stufe zur Oberalp, durchsetzt mit Tannen, Heidelbeeren, Wasserfällen. Dann die sumpfigen Höhen mit Moorwald und toten

Bäumen rund um den sagenumwobenen Pilatussee. Als guter Kartenleser habe ich das Gefühl, mit einer Abkürzung querfeldein hinzugelangen. Doch der scheint verlandete Ort entzieht sich mir. Warum verfehle ich ihn?

AM HANG. Umso mehr drängt sich der Berg auf. Der Hang, die Steigung. Die Sonne wirkt. Bloss noch niedere Büsche hier. Hübsche Blümchen. Irgendwo jauchzt jemand. Ich stolpere über einen hinterhältigen Stein, weil ich mich kurz umgeschaut habe. Weil mir der Schweiss in die Augen tropft. Hingelegte Zaunpfähle sagen, dass winters viel Schnee liegt. Und Ruhe herrscht. «Schliesslich besonders die Stille der Einsamkeit» bietet dem Gehör Wohlgenuss, schrieb schon Konrad Gessner. Wie wahr. Es lässt sich darin so schön die Seele baden. Begleitet vom eigenen Herzwimmern und fernem Flugzeugbrummen. Gessners Gipfel, das Mittagsgüpfli, lasse ich rechts liegen. Mittagstrast auf dem Bergrücken, wo ich des Gelehrten Route verlasse und die Gratwanderung bis zum Esel in Angriff nehme. Warum unterschlug eigentlich der so scharfe Beobachter, dass er weit ab des markant sichtbaren und gemeinhin als Pilatus geltenden Berges vom Gipfelglück durchströmt wurde?

AUF DEM GRAT. Zielgerichtet steuern Alpendohlen meinen Rastplatz beim knorrigen Tännchen an. Bald merken sie, dass es nichts gibt – ein Zwätschern, und weg sind sie mit ihren lässig-elegant in die Luft gelegten Kurven. Meine sind mühsam. Ich spüre die Hast und Last des Morgens. Mag nicht mehr wie üblich. Kein Schatten, stetes Steigen. Bis weit oben der Weg dann in die Nordflanke führt. Hier grüsst noch der Spätwinter: Zwischen Schrunden, bodenlosen Abhängen, Felsüberhängen behaupten sich Soldaneln und Schlüsselblümchen. Kein Schritt darf danebengehen. Eine Kette verleiht Halt. Aber hält sie? Und warum wird ein Weg, den ich in der Ebene ohne geringstes Zögern beschreite, auf einem luftigen Grat zum magenaufwühlenden Zittergang?

DER GIPFEL. Hochgefühl, Erleichterung, Erhabenheit, Genuss: Solches stellt sich normalerweise ein, wenn ich aus eigener



Mittagsrast mit Blick auf das Ziel, das sich im Nebel verbirgt

«Warum wird ein Weg, den ich in der Ebene, ohne zu zögern, beschreite, auf einem luftigen Grat zu einem Zittergang?»

Kraft oben ankomme. Eine innere Grösse im Kleinen und eine tiefe Demut für das Grosse rundum zugleich. Denn der Berg schont nicht: Fehler haben unmittelbare Folgen, Erfolge wirken wie Drogen. Doch auf dem Tomlishorn, 2128 Meter über Meer, ist das Gefühl seltsam durchwirkt. Ich bin viel erschöpfter als erwartet. Müde von allem. Und nun kommen von der Pilatusbahnstation her Gross, Klein, Alt und Jung hierher. Auf einem spektakulären und gut ausgebauten Weg. Zuoberst stehen Bänke, eine sichernde Absperrung. Die Pflanzen sind mit Tafelchen versehen. Ein leuchtendes Schild warnt vor alpinen Gefahren.

Rund um Oberhaupt und Esel geht es erst recht los: babylonisches Sprachewirrwir, ausgestreckte Arme zum Zeigen und Selfies machen, schallendes Lachen, stumpfes Dasitzen, Selfservice, Souvenirshop, Nobeluhren. Auf der Abfahrt mit der angeblich steilsten Zahnradbahn der Welt werde ich zum Fotosujet eines herzlich-netten älteren Paares aus Colorado. Ich schaue auf das fürchterlich schmale und alte Trasse, das sich in der Falllinie in den Berg legt. Und frage mich: Wem vertraue ich eigentlich mehr, dem Menschen oder dem Berg? **MARIUS SCHÄREN**

Der Koloss und seine Geister

MYTHOS/ Ein Berg namens Pilatus – da kommt einem Karfreitag in den Sinn. Aber wie hat es den Richter Jesu in die Mitte der Schweiz verschlagen? Eine Spurensuche.

Nicole Davi zischt, lärmt und trommelt. Mit einer Schar Kinder ist die Schauspielerin im Historischen Museum Luzern auf einer fiktiven Bergtour unter dem Motto «Sagen, Spuk, Pilatusdrachen» unterwegs. Im dunklen Raum saust an der Decke ein Drache über die verschreckten Kinderköpfe hinweg. Glutrot leuchten die Augen. Davi erzählt davon, wie das arme Bäuerlein Franz den Drachen zu seinem Horst auf dem Pilatus fliegen sah. Dabei sah er, wie der Drache ein Ei verlor. Ein wundersamer Stein, der die Menschen selbst von schlimmsten Krankheiten wie der Pest bewahrte.

DRACHENBERG. Der Pilatus-Drache beflügelt auch die touristischen Vermarkter des Bergs. In Alpnachstad, wo sich die steilste Zahnradbahn der Welt den Buckel hochwindet, flattern Drachen-Fahnen im Wind. Drachensymbole auf dem Ticket und auf den Waggons. In Englisch wird die internationale Touristenschar in der Dragon-Galerie und dem Dragonshop empfangen. Drachen, überall Drachen. Auch der Reiseleiter des kanadischen Ehepaars aus Ottawa erzählt die Drachengeschichte. Das Marketing mit dem feuerspeienden Lindwurm funktioniert. Fast eine halbe Million Fahrgäste

wollten 2016 auf den Gipfel, davon die Hälfte aus dem Ausland. Oben auf der Terrasse entrollen Chinesen ihre Nationalflagge, um sich vor rotem Tuch und Alpenpanorama zu fotografieren.

Aber der Berg heisst nicht Drachenberg, sondern Pilatus. Kaum einer weiss indes, was es mit dem Namen auf sich hat. Natürlich kennt die Schauspielerin Nicole Davi vom Museum die Geschichte, will sie aber den Kindern nicht gleich verraten. Sie schleicht erst mit der Taschenlampe bewaffnet durch die dunklen Gänge des Museumsalters. «Kinder, ihr kennt ja die Brücken mit den Dreiecksbildern», sagt sie. Früher habe es eine dritte Brücke, die Hofbrücke, gegeben. Und neben Jesus sei Pontius Pilatus, der Statthalter von Palästina, eine der Hauptpersonen gewesen. Sieben Tafeln habe man ihm gewidmet. Er habe dem Berg seinen Namen gegeben.

IRGENDWIE BIBLISCH. Die amerikanische Reiseleiterin mit der grünen Flagge in der Hand auf dem Pilatus-Kulm vertritt dagegen eine andere These. «Mit dem biblischen Pilatus hat das nichts zu tun», erklärt sie. Der Name komme aus dem Lateinischen und bedeute übersetzt Säule. «Denn vor dem Gipfel sieht man oft

eine Wolkensäule», sagt sie. Der Sek-Lehrer mit seiner Klasse auf Schulreise zieht bei der Frage nach dem Namen Pilatus ebenfalls die Augenbrauen hoch. «Irgendwie ist das biblisch», murmelt er. Aber warum es den römischen Richter von Jesus auf den Pilatus verschlagen hat, wisse er nicht.

Mittlerweile hat Nicole Davi im Museum das Geheimnis gelüftet. Pilatus sei vom Kaiser Tiberius ins Gefängnis gesteckt worden. «In seiner Zelle hat er sich umgebracht», sagt sie. Sein Leichnam sei anschliessend im Tiberfluss gelandet. «Dort wütete er, liess den Tiber über die Ufer treten und überschwemmte Rom.» Rasch wurde der unruhige Geist nach Südfrankreich abgeschoben, später an den Genfersee. Aber überall sorgte sein aufbrausendes Wesen für Naturkatastrophen. Schliesslich verbannte man ihn in ein kleines Seelein unterhalb des Mittagsgüpfli, eines der Pilatushörner.

MUSLIMISCHER MUSTERSCHÜLER. Der muslimische Schüler Dulnet Zeqiroska kennt die Geschichte auch. Er steht auf dem Esel, dem zweithöchsten Pilatus-Zacken. Auch das es lange verboten war, den Berg zu besteigen, um nicht den unruhigen Geist zu wecken, erzählt er. Denn sonst hätte sich der friedlich dahinflusschernde Krienbach zum reisenden Fluss verwandelt und Luzern unter Wasser gesetzt. Dulnet ist ein begeisterter Pilatusgänger. Zum dritten Mal ist er in diesem Jahr auf den Berg gestiegen.

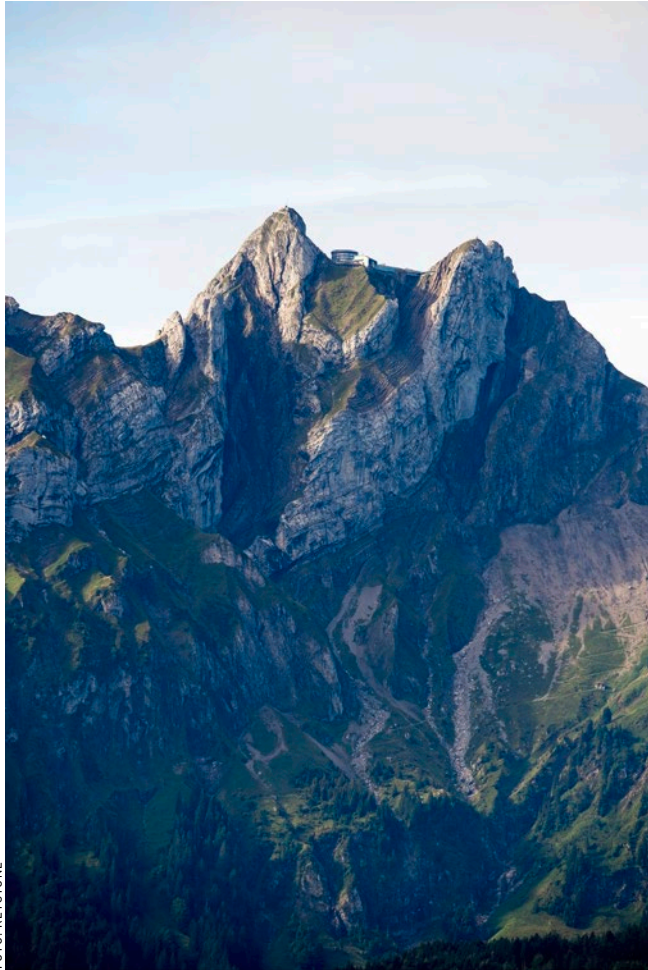
Auch der reformierte Naturforscher Konrad Gessner (s. Seite 6) war 1538 begeistert vom Bergerlebnis, wie bereits Vadian, der humanistische Gelehrte und Reformator St. Gallens, zwanzig Jahre zuvor. Der reformierte Humanist, begleitet vom späteren Täuferführer Konrad Grebel und dem Luzerner Reformator Myconius, hatte eine Sondererlaubnis von der Luzerner Obrigkeit, um zum Pilatussee vorzudringen. Im Marschgepäck die Frage: Sind die Pilatusgewitter von Geisterhand ausgelöst worden? Vadian zog ei-

«Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag in Amtstracht hier auf dem See zeige, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

nen deutlichen Schlussstrich unter die magisch-volksfrommen Legenden: «Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag hier in seiner Amtstracht auf dem See zeige, innert Jahresfrist sterben müsste, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

Trotz der Entmythologisierung des Bergs brauchte es noch lange, bis die Lust zum Gipfelsturm aufkam. Denn Bergsteigen war kräftezehrend und schweisstreibend. Gessner, der in der Natur Gottes Schöpfung pries, blieb lange ein Unikum. Höchstens, man setzte sich, wie anno 1868 die englische Königin Victoria, auf einen Mauttierrücken und liess sich bequem mitsamt der ganzen Entourage auf den Berg tragen. 1889 krochen dann die Wagen, gezogen von einer Dampflok, den steilen Bergrücken hoch. Dank der von Eduard Locher ertüftelten Doppelzahnradbahn und einem ausgeklügelten Bremssystem machte sich das Transportmittel auf den Weg. Mit der Zahnradbahn war es möglich, sogar Passagen mit 48 Prozent Steigung zu überwinden. Diese Ingenieurskunst stellt auch der Zugführer seinen Fahrgästen vor Augen. «Damit Sie sich das vorstellen können: Bei zwei Meter Fahrt gewinnen wir fast einen Meter Höhe.»

VICTORIA STATT VADIAN. Das technische Wunderwerk hat auch das Kamerateam von «Channel 4» aus London auf den Berg gelockt. Aber dieses interessierte sich nur für historische Ingenieurtechnik und Königin Victoria. Die Reformatoren Vadian und Myconius werden in ihrem TV-Beitrag kaum Eingang finden. Auch nicht die sagenhaften Geschichten von Pontius Pilatus. Aber immerhin Sven, Lukas, Giulia und Meret wissen nach der Theatertour mit Nicole Davi von den üppig wuchernden Erzählungen. Was indes am meisten erstaunt: wie sehr der 15-jährige Dulnet, Muslim mit mazedonischen Wurzeln, sich auf die christlich inspirierten Sagengeschichten seines Lieblingsberges einlässt. **DELFBUCHER**



Die bekannte Ansicht – aber nur einer von vielen Pilatus-Gipfeln



Aussicht aus der Bergstation. Oben ein einsamer Wanderer am Esel

«Bergsteigen ist ein Extrem der Freiheit»

ALPINISMUS/ Philippe Woodtli ist Bergführer und Pfarrer. Er sagt, weshalb der Pilatus kein Berg ist und warum er Gott an vielen Orten sucht, nur nicht auf dem Berg.

Was ist der Pilatus für ein Berg?

PHILIPPE WOODTLI: Aus der Optik eines Bergführers wirkt es seltsam, den Pilatus als beispielhaften Berg zu betrachten. Touristisch ist er interessant, er rangiert in der gleichen Liga wie der Niesen in Spiez oder der Säntis. Da sind grössere Orte in der Nähe, es fahren Bahnen hoch, es gibt diverse Wege, ein grosses Restaurant, viele Touristen. Aber kein Bergsteiger nimmt den Pilatus als Berg wahr.

Welcher Berg wäre denn für Sie der Berg schlechthin?

Keiner. Auf einige gehe ich lieber als auf andere, einige sind von Weitem schöner als von Nahem, und je nach Wetter- und Schneeverhältnissen kann der gleiche Berg völlig unterschiedlich sein. Vielleicht träumen Bergsteiger bisweilen von einem bestimmten Berg, aber wenn sie ihn bestiegen haben, folgt ein anderer. Keiner sagt: Jetzt habe ich den ultimativen Berg bestiegen, jetzt höre ich auf damit. Hier in den Alpen begeht man sowieso eher eine bestimmte Route als einen bestimmten Berg. Es macht einen Unterschied, ob Sie den Eiger durch die Nordwand oder über die Westflanke besteigen. Beide Routen führen auf den Eiger, aber sie trennen Welten.

Sie sind Bergführer und Pfarrer. Vor Ihnen waren bereits eine Reihe von Pfarrern Erstbesteiger oder grosse Naturforscher.

Ich bin kein bergsteigender Pfarrer. Ich bin Bergführer. Und ich bin Pfarrer. Das sind zwei unterschiedliche Berufe. Ich komme aus einer sehr leistungsorientierten Kletterszene, Ende der Achtziger. Wir

fragten: Welches sind die schwierigen Routen? Dabei hat uns nicht historisch interessiert, wer die Route erstbegangen hat, auch über Botanik und Geologie wussten wir wenig. Wir wollten einfach nur hoch und wieder runter. Wie viele Kollegen habe ich meine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Aber ich musste lernen, dass es etwas völlig anderes ist, Bergführer zu sein. Als Bergführer stelle ich mich in den Dienst meiner Kunden.

Warum wurden Sie kein Profibergsteiger?

Das war damals keine Option. Es gab nicht die Möglichkeit, Bergsteigen medial zu vermarkten. Auf mich wirkt das

«Wandern finde ich langweilig. Und eine spirituelle Wanderung stelle ich mir besonders langweilig vor.»

.....

alles ein wenig eigenartig, fast schon pornografisch: nur zuschauen, aber es selbst nicht machen. Zudem hat sich das Leistungsniveau in der professionellen Kletterszene rasant beschleunigt. Ende der Achtzigerjahre waren wir noch nah dran an den Besten, fünf Jahre später waren uns die Besten weit voraus.

Sind Sie immer noch so leistungsorientiert?

Nein. Ich heiratete, gründete eine Familie und wurde Pfarrer. Denn Bergführer ist eine familienfeindliche Profession,

man ist 200 Tage im Jahr weg. Heute gehe ich mit viel offeneren Augen auf Berge, ich verstehe sogar inzwischen etwas von Geologie. Das ist faszinierend, denn es entstehen mehr Eindrücke. Früher waren die Berge für mich ein Abenteuerort, heute eher ein Abenteuerspielplatz. Das Spielersche hat für mich etwas Positives. Ich gehe heute nicht mehr ans Limit.

Es gibt Pfarrer, die bieten spirituelle Wanderungen in den Bergen an.

Ich finde Wandern langweilig. Und spirituelles Wandern stelle ich mir besonders langweilig vor. Am letzten Dienstag stieg ich von der Mutthornhütte ab, es ist eine wilde Landschaft dort, wenigstens eine Stunde lang. Kein Zivilisationslärm, nur der Lärm der Berge: Wasser rauscht, Wind geht. Das hat schon das Potenzial, dass man innehalten kann, weniger abgelenkt ist durch das Übliche. Trotzdem kann ich auch hier nichts Spirituelles empfinden. Es ist zu aufregend, man muss den Weg finden. Ich bin wohl zu sehr ein biblisch geprägter Theologe.

Und welche Berggeschichte gefällt Ihnen in der Bibel besonders?

Da fällt mir jetzt keine ein. In der Bibel geht es ohnehin nicht um Berge im alpinistischen Sinn. Das sind eher staubige Hügel, auf die Abraham steigt, als er seinen Sohn Isaak opfern soll, oder wo Mose die Zehn Gebote empfängt.

Dass Mose auf den Berg steigt, ist Zufall?

Natürlich nicht. Er brauchte seine Ruhe. Aber Berg bedeutet hier in erster Linie Rückzug.

Und wenn Sie unterwegs sind in den Bergen, spüren Sie keine besondere Nähe zu Gott, der Sie vielleicht vor den Gefahren der wilden Natur beschützt?

Ich suche Gott nicht auf dem Berg, sondern in geglückten Beziehungen zu Menschen.

Deshalb ist Gott ja auch in Christus Mensch geworden und kein Berg. In den biblischen Texten, die mir besonders wichtig sind, geht es deshalb immer um Beziehungen zu Gott: Abraham, der in ein fremdes Land aufbricht, Jakob, der mit dem Engel kämpft, oder das Gleichnis Jesu vom Verlorenen Sohn. In den Alpen bin ich nicht spirituell unterwegs. Ich würde sogar behaupten, dass man ohne Anleitung keine spirituelle Erfahrung macht in den Bergen. Der Anstoss muss von aussen kommen.



Philippe Woodtli, 53

Der gelernte Zimmermann, Bergführer und Pfarrer war bis 2016 Geschäftsleiter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und wohnt in Gränichen.

Und wenn Sie von einer gefährlichen Tour heil zurückkommen?

Vielleicht ist manchmal ein Schutzengel dabei. Ich habe erlebt, dass es richtig gefährlich wurde, aber war dann eher schockiert. Und es blieb für mich immer in der Kategorie: Glück gehabt, das hätte auch schiefgehen können.

Bergsteigen ist gefährlich. Extrembergsteigen ist extrem gefährlich. Ist Bergsteigen «Gott versucht»?

Das ist Quatsch. Die Aussage ist theologisch völlig sinnlos. Wir können Gott nicht versuchen. Wenn schon, ist es umgekehrt. Deshalb beten wir ja auch im Unservater, Gott möge uns nicht in Versuchung führen. Am Berg stellt sich jedoch ganz klar die Frage nach der Verantwortung. Bergsteigen ist eine extreme Variante, Freiheit zu leben, weil es völlig sinnlos ist. Ich steige auf einen Berg und komme wieder zurück. Fertig.

Und es war auch noch anstrengend.

Genau. Wobei – in diesem Leiden liegt ja für viele der Sinn. Jedenfalls macht die Zweckfreiheit das Bergsteigen erst zu dieser beinahe absoluten Freiheit. Und wie immer stellt sich dann die Frage, wie weit meine Freiheit gehen darf.

Wie weit geht die Freiheit?

Eine allgemein gültige Grenze gibt es nicht. Sie ist eine Frage der Abmachung. Wenn man die Regeln der Gesellschaft, in der man lebt, verletzt, ist die Grenze überschritten.

Was heisst das konkret?

Ein Familienvater macht ab, dass er sein Leben nicht riskiert. Wenn er jetzt auf eine Tour geht, die für seine Möglichkeiten zu anspruchsvoll oder objektiv gefährlich ist, überschreitet er die Grenze des Zulässigen. Für Extrembergsteiger gelten jedoch ganz andere Regeln. An der Gedenkfeier für Ueli Steck haben sie den Satz zitiert: «Lieber ein Tag als Tiger leben als hundert Jahre als Schaf.» Das ist eine Abmachung, die ich so heute sicher nicht mehr treffen würde. Aber ich bleibe dabei: Die Freiheit findet ihre Grenze in der Abmachung.

Und Freiheit als Abmachung funktioniert?

Als Pfarrer begegne ich leider oft einer anderen Realität. Über die Grenzen der Freiheit wird zu wenig gesprochen. An Abdankungen für Menschen, die in den Bergen verunglückt sind, höre ich selten, es sei in Ordnung so. Eher das Gegenteil.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM UND FELIX REICH